Die deutsche sprache Von August Schleicher. Stuttgart. J. G. Cotta'scher verlag. 1860. VI, 340 s. 8.

„Das verfahren und die ergebnisse der sprachwissenschaft jedem gebildeten zugänglich zu machen und zugleich das wesen unserer deutschen muttersprache in seinen hauptzügen darzulegen" ist der doppelte zweck des vorliegenden werkes, dessen inhalt und bedeutung nach obigen beiden gesichtspunkten wir im folgenden kurz charakterisiren wollen.

Ausgehend von dem begriff der sprache, als dem lautlichen ausdruck des gedankens, entwickelt der verf. zunächst, wie dieselbe dem inhalt des gedankens gemäfs, welcher begriffe und vorstellungen einerseits sowie deren durch das denken hergestellte beziehungen andrerseits enthält, die aufgabe habe, diesen inhalt lautlich darzustellen, dafs die sprache daher in ihrer vollsten entfaltung beide seiten des gedankens gleichmäfsig durch laute darstelle, dafs sie aber mit nothwendigkeit nur den lautlichen ausdruck der begriffe und anschauungen geben müsse, während der ausdruck der beziehungen nicht nur ein ungemein wechselnder sein sondern sogar ganz fehlen könne. „Bedeutung und beziehung zusammen, lautlich ausgedrückt, geben das wort; aus worten besteht aber die sprache, demnach beruht das wesen des wortes und somit das wesen der sprache im lautlichen ausdruck von bedeutung und beziehung; das wesen einer jeden einzelnen sprache wird bestimmt durch die art und weise, wie in ihr bedeutung und beziehung lautlich ausgedrückt wird." Aufser dem lautkörper und seiner function, bedeutung und beziehung auszudrücken, ist daher an der sprache noch das dritte element zu erkennen, die art und weise nämlich, wie sie diese beziehung ausdrückt, und somit wird das wesen der sprache durch drei momente, durch laut, form und function bestimmt, — der sprache, insofern sie in einzelnen worten besteht; wird das wort aber als glied des satzes betrachtet, so tritt noch eine vierte betrachtungsweise der sprache, nämlich die syntactische ein. Die wissenschaftliche darstellung der sprache gestaltet sich daher zur lautlehre, morphologie, functionslehre und syntax. Die bekannten sprachen bieten nach jeder dieser vier seiten hin mehr oder minder bedeutende verschiedenheiten, so dafs eine anordnung derselben nach jedem dieser gesichtspunkte hin vorgenommen werden kann, dem verf. empfiehlt sich jedoch besonders die form der sprachen als princip der wissenschaftlichen anordnung, wenn

gleich durch dasselbe immer nur eine einseitige anordnung herbeigeführt werde. Derselbe geht darauf zur entwicklung der sprachformen über und stellt dieselben mit den bereits aus seiner morphologie bekannten formeln auf, die indefs nach unserer ansicht nicht geeignet sind, die sache dem nichtforscher klar zu machen, was durch die mitgetheilten beispiele verschiedener sprachformen hinreichend geschieht. An diese entwicklung der verschiedenheit sprachlicher formen reiht dann der verf. die des unterschiedes zwischen semitischen und indogermanischen sprachen, die, obwohl zu einer und derselben morphologischen klasse gehörig, sich nach ihm doch so entschieden gegensätzlich zu einander verhalten, dafs an eine verwandtschaft beider nicht zu denken sei, und die anklänge, die man im laute semitischer und indogermanischer wurzeln zu finden glaubte, nicht ausreichen, um die annahme einer solchen zu rechtfertigen. Dies führt dann den verf. zur entwicklung des begriffs verwandter sprachen, den er dahin fafst, dafs zwei oder mehrere sprachen im ganzen übereinstimmende aber im besonderen durch jeder sprache eigenthümliche lautgesetze modificirte laute zum ausdruck von bedeutung und beziehung verwenden und diese übereinstimmungen derartig die ganze sprache durchziehen, dafs an eine entlehnung nicht gedacht werden könne. Diese betrachtung der sprachsippen, welche von einer gemeinsamen mutter abstammen und also eine historische entwicklung, eine zeitliche entfaltung zeigen, führt dann dem verf. zum zweiten abschnitt, dem leben der sprache.

Entsprechend seinen bereits früher entwickelten ansichten geht Sch. von der vermuthung aus, dafs, was wir im morphologischen system als klassen neben einander finden, zugleich in der entwicklung der sprachen als stufen ihrer bildung zu erkennen sein werde, mit anderen worten, dafs die höher organisirten sprachen sich von der stufe der einsilbigkeit durch zusammensetzung der einsilbigen wurzeln zu den uns in ihrer historischen zeit vorliegenden formen entwickelt haben. Der umstand, dafs wir in keiner sprache diese entwicklung historisch verfolgen können, findet seine erklärung darin, dafs diese entwicklung in diejenigen perioden ihres lebens fällt, die vor aller geschichte liegen. Ueberall, wo wir eine sprache historisch verfolgen können, zeigt sich an ihr der allmähliche verfall ihrer lautkörper. Sobald ein volk in die geschichte eintritt, ist die entwicklung seiner sprache vollendet, von da ab beginnt ihr verfall. „Sprachbildung

und geschichte sind sich ablösende thätigkeiten des menschen, zwei offenbarungsweisen seines wesens, die nie zugleich stattfinden, sondern von denen stets die erstere der zweiten vorausgeht.“ Somit zerfällt das leben der sprache in zwei völlig gesonderte perioden; in die vorhistorische fällt die entwicklungsgeschichte, in die historische die geschichte des verfalls der sprachlichen form. Der folgende abschnitt behandelt darauf die geschichte der sprachentwicklung, die nach dem vorher entwickelten natürlich nur aus dem uns bekannten rückwärts erschlossen werden kann; zur lösung der hier sich darbietenden fragen nach der entstehung der sprache, nach dem vorhandensein einer ursprache (gegen deren annahme sich der verf. mit schlagenden gründen ausspricht), nach den zeiträumen des sprachlichen lebens u. s. w. giebt der verf. in diesem abschnitt mehrfache andeutungen. Im folgenden abschnitt, vom verfall der sprachlichen form, bezeichnet derselbe sodann die sprachen der flectirenden sprachklasse, semitisch und indogermanisch als das eigentliche gebiet der sprachengeschichte und bespricht die geschichte der laute, der form, der function und des satzes. Indem er sich zu der ersten wendet, stellt er als ursache der veränderung der laute, die im verlauf des sprachlichen lebens eintritt, das streben nach bequemlichkeit der aussprache, nach ersparung der muskelthätigkeit auf, so dafs die erklärung der thatsachen der lautgeschichte nur von der physiologie der sprachorgane erwartet werden könne. Er zeigt darauf, wie auf dem gebiete der indogermanischen sprachen dies streben aus dem ursprünglichen vokalvorrath, der in den einfachen lauten a, i, u bestand, eine grofse zahl anderer vokale entwickelt habe, wie aus den diphthongen durch anähnlichung der beiden elemente derselben sich wieder neue einfachere laute entwickeln, wie diese anähnlichung überhaupt nicht allein das vokalische, sondern auch das consonantische element der sprachen erfafst, wie sie sich auf dem gebiete der form als analogie offenbart und selbst im satzbau verwandte erscheinungen auftreten lasse. In gleicher weise behandelt er die veränderungen der consonanten, unter denen sich die liquiden r, l, m, n im ganzen als die festesten consonantischen elemente herausstellen. Alle diese erscheinungen werden, wie bei den vokalen, durch beispiele aus der entwicklung der indogermanischen sprachen klar gemacht, wobei der verf. auf die zersetzende kraft eines i oder j besonderes gewicht legt und endlich noch die ver-

änderungen, die der auslaut erfährt, einer besonderen betrachtung unterwirft. Daran schliefst sich dann die besprechung der analogie, die aus dem streben nach bequemer uniformirung besteht und die vorher bestehende mannichfaltigkeit der formen zu gröfserer einfachheit überführt. Den grund für die entwicklung aller dieser den ursprünglichen sprachkörper zerstörenden und zersetzenden erscheinungen weist der verf. dann in der allmählichen abnahme des sprachgefühls nach: „das, was die sprachen in früheren lebensepochen hält, ist das gefühl für die function der einzelnen elemente des worts; sowie dies gefühl schwächer wird, verwittern und verwischen sich die scharf geschnittenen formen des wortes und das streben, das in seiner bedeutsamkeit nicht mehr empfundene zu entfernen, bethätigt sich". Die sprachen ersetzen jedoch das so verlorene häufig durch zwei mittel, durch zusammensetzung und umschreibung. Die letztere ist syntactischer art und gehört daher in die betrachtung des satzbaues, die erstere dagegen gehört in die hier behandelte wortbildung. Sie ist das einzige mittel der wortbildung, das der sprache in späteren lebensepochen noch zu gebote steht und sie unterscheidet sich von der in der vorhistorischen periode vollzogenen wortbildung dadurch, dafs nicht wurzel und wurzel zum ausdruck für begriff und beziehung verwandt wird, sondern dafs fertige worte als wortbildungselemente verwandt werden; als beispiele entwickelt der verf. die bildung des lateinischen imperfects und ähnlicher formen, die, wie in den romanischen sprachen, sich schon als blofse anrückungen und umschreibungen erweisen und den verf. zur geschichte des satzbaues, in die sie gehören, überführen. In dieser behandelt er kurz die ersetzung des ursprünglichen formenreichthums durch syntactische mittel, durch hülfsverba, artikel, präpositionen und conjunctionen.

Nach dieser entwicklung des wesens der sprache im allgemeinen und der darstellung ihres lebens, bei denen wir länger verweilt haben, um die vom verf. vorgetragenen sätze der sprachwissenschaft in möglichster kürze aber doch im zusammenhange darzulegen, da sie den grundrifs des gebäudes derselben mit grofser klarheit zeichnen, wendet sich der verf. nun specieller seiner aufgabe zu und zwar zunächst zum indogermanischen sprachstamme. Den bisher am allgemeinsten gebrauchten namen des indogermanischen behält er bei, da die anderen bezeichnungen nicht besser sind; die neueste derselben „mittelländische

sprachen“ war dem verf. wohl noch nicht bekannt geworden, dürfte sich aber vermuthlich ebenso wenig seiner zustimmung erfreuen. Der verf. geht dann zu einer kurzen skizzirung des indogermanischen sprachstammes über, dessen acht familien er ihrer näheren verwandtschaft nach in die arische oder asiatische (indisch, eranisch), in die südliche europäische (griechisch nebst albanesisch, italisch, keltisch) und in die slawodeutsche oder nördlich europäische (slawisch, litauisch, deutsch) gruppe vertheilt, von denen der verf. glaubt, dafs sie sich in umgekehrter reihenfolge von einander getrennt haben. Sowohl gegen die gruppirung als gegen die reihenfolge der trennung sind bekanntlich schon früher mancherlei einwendungen erhoben worden und der satz: „je weiter westlich die Indogermanen sitzen, desto weniger ursprünglich sind ihre sprachen“, wird durch die zusammenreihung der Kelten mit Griechen und Italern vom verf. selbst schon einigermafsen beeinträchtigt.

So wendet sich der verf. nun zu der deutschen sprache im allgemeinen, die er in drei gruppen „gothisch, deutsch im engeren sinne und nordisch“ vertheilt und dann zur hochdeutschen sprache übergeht, wo er zunächst die lautverschiebung, dann althochdeutsch, mittelhochdeutsch, die entstehung der neuhochdeutschen schriftsprache und die daneben stehenden mundarten behandelt. Hier kommt er noch einmal auf den mangel an sprachgefühl zurück, der sich in der neuhochdeutschen schriftsprache wie in den mundarten (ref. möchte lieber sagen „weniger in den mundarten“) offenbare und führt mehrere beispiele derselben an; wenn dabei gerade steil vorangestellt wird, so trifft der vorwurf des mangels an sprachgefühl nicht gerade das neuhochdeutsche allein, sondern schon das althochdeutsche scheint das wort mifsverständlich an stîgan, steigen, angelehnt zu haben. Die niederdeutschen mundarten haben noch heute stickel, gleichstufig dem ags. sticol und diesem entspricht wieder ahd. stecchal, mhd. stechel, welche also auf got. *stikan, stiks und stikls, nhd. stechen somit auf den grundbegriff des spitzen zurückgehen, aus der sich der des jäh ansteigenden, steilen erst als sekundairer entwickelt haben kann; bei Graff finden sich für steigel nur zwei beläge, von denen das strengahd. steikal zeigt, wie leicht die formen in einander übergehen konnten. — Im letzten kapitel des ersten abschnitts behandelt der verf. darauf noch die art der wissenschaftlichen erfassung und

darstellung oder der sprachwissenschaft und stellt namentlich ihren unterschied von der philologie und der sprachkunst mit scharfen zügen hin.

Der zweite abschnitt enthält die mittel- und neuhochdeutsche grammatik in übersichtlicher und klarer anordnung nach den kapiteln von den vokalen, consonanten, von den wurzeln und wortstämmen, von der wortbildung (von der declination [adverbia] und conjugation). Ein anhang endlich bietet einiges aus der mittelhochdeutschen syntax, über die mittelhochdeutsche verskunst (von der schon der unterschied zwischen stummen und tonlosen vokalen im abschnitt von den vokalen s. 160 ff. abgehandelt wird), wortverzeichnisse zur lehre von der richtigen schreibung des neuhochdeutschen und register. Wir müssen uns versagen den inhalt auch dieser abschnitte in gleicher ausführlichkeit darzulegen, da es sich einmal hier um eine allen gebildeten zugängliche darstellung bekannterer verhältnisse handelt, andererseits die einer anzeige zu setzenden schranken einer weiteren ausdehnung derselben entgegentreten. Wir haben uns daher auf den principiell wichtigeren theil des buches beschränkt, da er geeignet ist sowohl auf dem gebiete unserer wissenschaft selber mannichfach neues leben anzuregen als auch jenseit der gränzen desselben klarheit über ihr wesen und ihre ziele zu verbreiten.

A. Kuhn.

In dem programme, durch welches hr. prof. Ritschl in Bonn die diesjährige akademische feier des königlichen geburtstages einleitet, bietet uns derselbe ein in seiner trefflichen Weise geführte quaestio epigraphica

de declinatione quadam latina reconditiore.

R. geht dabei aus von einer ziemlich reichen sammlung von griechischen eigennamen auf -*ιος* und -*ιον*, für welche manche inschriften blofs -*ις* und -*ιν* zeigen (auch accusative auf -*ιν* von namen auf -*ιος* finden sich und selbst vokative wie *Απολλωνι* für *Απολλώνιε*); dieselbe erscheinung tritt nur viel seltener in appellativen auf, wie in *στάδιν* für *σταδιον*. Die einen sehen in diesen formen verderbnisse späterer zeit, - die andern versetzen sie ins höchste alterthum; Letronne wirft die bemerkung hin, sie